Blätter für Heimatkunde 24 (1950)

Ein steirischer Teufelsbündner des 17. Jahrhunderts

Aus der Geschichte des Grazer Kapuzinerklosters beim Paulustor

Von Dr. Leopold Kretzenbacher

Teufelsbündner! Das besagt, daß sich die Menschen nicht genug darüber wundern können, wie denn nun einer so plötzlich Reichtum, Ehre und Macht sich erwarb, daß es „nicht ganz natürlich zugehen" mochte. Der muß sich wohl „dem Teufel verschrieben" haben. Oder trieb es menschliche Eitelkeit so weit, daß wirklich einer vermeinte, er brauche den Teufel nur zu rufen, den Pakt zu schließen und könne dann vollbringen, was weit über seine natürlichen Kräfte gehe? Wer will den Verirrungen des menschlichen Herzens nachgehen und scheiden, was die erregte Phantasie des einzelnen glaubte, was ihm die neidische Umwelt zuschrieb, was bewußt erfunden ward, um die Menschen vor Aberglaube, Magie und Zauberei zu warnen? Wer weiß es denn, was an gesteigerter Kraft dem Träger einer Maske zuströmt, der sich verwandelt glaubt und so menschlich kaum Verständliches vollbringt oder aber, was als schlau berechneter Gaunertrick von alters her den Gauklern und den Fahrenden gelingt?

Denn Teufelsbündner gab es im Bereich des christlichen Abendlandes — und nicht nur hier! — seit eh und je. Als Urbild dieses Typus galt dem Mittelalter Theophilus, der sich aus gekränktem Ehrgeiz dem Teufel verschrieb.[1] Ihn rettete noch Maria. Im 14. Jahrhundert behauptet die katholische Sage Ähnliches von Peter Abälard, dem rationalistischen Theologen des 12. Jahrhunderts.[2] Auch eine Frau ist dabei, Mariechen von Nymwegen.[3] Mit manchem anderen Verwegenen fand auch sie nach der Volksdichtung noch Gnade. Die Blütezeit des Teufelsglaubens aber und die klassische Periode der Teufelsbündelei ist das 16. und 17. Jahrhundert, die Epoche stärkster religiöser Erregungen des Abendlandes.[4] Sie alle, die hier genannt waren, sind nur die älteren, die mittelalterlichen Vorfahren jenes einen, des Dr. Johannes Faust, den die Schauerlegende des Volkes, der frühe Druck der Volksbücher, die Balladen und schließlich die Menschheitsdichtung Goethes zum Inbegriff aller werden ließen, die sich freventlich jenseitiger Mächte bedienen, um sich über das Gesetz des Diesseits zu erheben. Vielfältig sind seine Nachfolger in den hohen Bereichen der deutschen Literatur und in der Volksdichtung. Auch unsere Nachbarvölker im Osten und Südosten haben ihre nationalen Typen des Teufelsbündners gezeichnet, gleichviel ob es der Pole Twardowski[5] ist oder der Kroate Grabancijaš,[6] der slowenische Student der „Schwarzen Schule" in der Trenta[7] oder mancher andere aus dieser dunklen Zunft.

Dieser selbe historische Faust,[8] der 1539 zu Eisleben starb und bald darauf die ganze Fülle der Teufelsbundmotive der Zeit auf sein verfluchtes Andenken übertragen erhielt, wurde auch jenem zum Verhängnis, von dem die lateinische Chronik des nunmehr vor genau 350 Jahren gegründeten ersten steirischen Kapuzinerklosters zu Grätz beim hl. Antonius auf der Stiegen, dem heutigen Volkskundemuseum, erzählt.[9]

„Als der Buchdrucker Johannes Tenorius bei einer Witwe in seiner Vaterstadt Prag arbeitete, fand er einige Bücher eines Doktors der Rechte, der bei der Witwe wohnte und die er an Stelle des Mietgeldes bei seiner Abreise nach Wien zurückließ. Im Auftrage der Witwe untersuchte er die Bücher näher und fand unter ihnen auch eines von Dr. Faust über die Zauberkunst. Dieses behielt er nun heimlich bei sich und als er darin mit großer Neugierde las, reifte in ihm der Entschluß, an einem bestimmten Tage, es war der 28. Jänner 1659, diese im Buche gelesene Teufelskunst an sich selbst zu erproben. Außer der Stadt zog der Buchdrucker drei Kreise, stellte sich in die Mitte und rief den Teufel dreimal mit dem Namen Astaroth. Dieser kam und es wurde nun ein Pakt auf sieben Jahre unterzeichnet. Tenorius verpflichtete sich, überall Zwietracht und Hader zu stiften. Der Teufel aber wollte ihn hieb- und stichsicher machen. Tenorius schrieb auf einen Zettel mit seinem Blute die Anfangsbuchstaben seines Vor- und Zunamens. Der Dämon hingegen überreichte ihm ein Blatt Papier mit unbekannten Buchstaben, ohne Zusammenhang beschrieben, das Johannes in seinem Schwertknauf aufbewahrte. Nach sieben

Jahren sollte er dem Teufel gehören, der ihn während dieser Zeit nicht belästigen wollte. So vergingen sechseinhalb Jahre. Tenorius weilte auf der Reise nach Italien in Klagenfurt in einem Gasthaus in der Villacher Vorstadt. Am Abend vor seiner Abreise gesellte sich zu ihm ein besser gekleideter Mann, der sich als Steinmetz ausgab und mit Hilfe des Magnetsteines verschiedene Zauberstücke ausführte. Als er erfuhr, daß der Buchdrucker nach Italien reise, bot er sich als Reisegefährte an, da er sich dort auskenne und die Sprache verstehe. Tenorius war damit einverstanden. Sie übernachteten in einem gemeinsamen Zimmer und als am Morgen der Buchdrucker betete, eilte der Steinmetz davon und ließ sich sein Gepäck nachbringen. Auf der Straße erwartete er Tenorius und so zogen sie gemeinsam weiter. Der Reisebegleiter suchte ihn von seinem Gottesglauben zu bringen und ihn für einen Sonnenkult zu gewinnen. Er empfand darüber Ekel, und als er immer wieder Gotteslästerungen ausstieß, war er nahe daran, ihn mit dem Schwerte niederzuhauen. Zwischen Venzone und San Daniele befanden sich am Wege mehrere Kreuze, aus Holz oder Stein, die der Buchdrucker andächtig verehrte. Das versetzte den Steinmetz in solche Wut, daß er alle seine Einwürfe gegen den katholischen Glauben und alle seine Gotteslästerungen wiederholte. Nun geriet Tenorius gegen seinen höllischen Begleiter in einen solchen Zorn, daß er ihm befahl, seines Weges zu gehen. Er setzte sich nieder und wartete so lange, bis der höllische Steinmetz seinen Augen entschwand. Auf der Weiterreise hatte Tenorius noch das Mißgeschick, seines Schwertes mit dem famosen Zettel und seiner Habseligkeiten beraubt zu werden. Nach manchen Abenteuern gelangte er endlich nach Venedig, wo er aber nicht lange verblieb. Er kam nach Graz und arbeitete in der Druckerei Widmanstätter.[10] Nach drei Monaten geschah es durch eine wunderbare Fügung des Himmels, daß er den Schlingen des Dämons sich entwand. Am 6. Jänner 1666 begab er sich nach Tisch mit zwei Berufskollegen in das Kapuzinerkloster zum hl. Antonius.[11] Dort war im Vorjahre eine andächtige Einsiedelei mit einigen wenigen beweglichen Figuren von unseren Brüdern errichtet worden, zu Andacht und Erbauung vieler, die sie fast täglich besuchten. Zu diesem Zeichen seines Heiles wurde nun Tenorius, der früher nie so etwas gesehen, mit seinen Begleitern von einem Bruder zur Besichtigung eingeladen. Unter diesen Figuren befand sich auch eine, die jenen Pariser Doktor darstellte, der an den drei Tagen, da für ihn die kirchlichen Totenoffizien gehalten wurden, gleichsam lebend im Sarge rief: ‚Ich bin angeklagt, ich bin gerichtet, ich bin verdammt!' Unter einer Pflanze war zugleich das schaudererregende Bild des Teufels verborgen, der mit seinen spitzen Krallen die unglückliche Seele in die ewigen Abgründe zu ziehen

im Begriffe ist. Als nun diese Figur, ohne daß Johannes es ahnte, durch Schnüre plötzlich bewegt wurde, erschrak er so sehr beim Anblicke des schrecklichen Dämons, daß er meinte, bald von ihm ergriffen zu werden, und, ganz blaß, an allen Gliedern zitterte und nach Hause eilte. Diese offenkundigen Zeichen der ungewohnten Furcht waren eine Folge seines schlechten Gewissens. Von seinen Kameraden unaufhörlich gebeten, erzählte er nun den elenden Zustand seines Lebens und da der Vertrag mit dem Teufel zu Ende gehe, habe er nichts Besseres zu erwarten, als was er bei den Kapuzinern gesehen. Diese erschraken darüber, beriefen zwei Kapuziner, die sich seiner liebevoll annahmen und ihn zur Beichte und Kommunion brachten. Er wohnte in einer Zelle bei den Kapuzinern. Als er dort einst gegen Abend der geistlichen Lesung oblag, flog ein Stein beim Fenster herein, ohne ihn zu treffen. Nach seinem Zeugnisse fuhr der Stein in der Zelle herum, konnte aber hernach nicht gefunden werden. Acht Tage darauf vernahmen die Brüder, die zum Gebet im Speisesaal versammelt waren, heftige Schläge am Fenster des Zimmers, in dem Tenorius wohnte. Bald wurde das Fenster wie von einem heftigen Sturme aufgerissen und er vernahm die Stimme Astaroths: ‚Hier hast du, was dein ist, treuloser Mensch, Tag und Nacht leide ich deinetwegen!' Bei dieser entsetzlichen Stimme erschrak er so sehr, daß er sogleich das Zimmer verließ und zur Kirche eilte, aber, von allzu großem Schreck gelähmt, im Klostergange zusammenstürzte, wo ihn ein Laienbruder fand und in seine Wohnung zurückbrachte. Als die Familie mit dem Guardian sich einfand, war das Fenster offen und auf dem Tisch die mit dem Blute des Tenorius beschriebene Handschrift. Er las sie, und freudig erregt sprach er: ‚Hier ist meine Verschreibung, die ich vor sieben Jahren dem höllischen Geiste übergeben habe', und zugleich erzählte er, was der Teufel im Sturme ihm durch das Fenster zurief. Er blieb so lange im Kloster, bis die Zeit des Vertrages abgelaufen war, dann ging er wieder seinem Berufe nach."

So weit die Grazer Kapuzinerchronik. Sie berichtet nur noch über das unter Eid aufgenommene Protokoll und die Zeugen.[12] Die Geschichte aber fällt mehrfach gegenüber vielen anderen Teufelsbündnersagen auf. Zwar, daß sie einem Buchdrucker widerfuhr, will wenig besagen. Dieser Stand galt ehedem der „Schwarzen Kunst" in doppeltem Sinne verbunden. Aber einmal übergeht diese Fassung die sonst in behaglicher Breite aufgezählten Vorteile, die der Paktschließende vom Teufel genießt. Denn Faust, Twardowski und manche andere machen den Teufel mit ihren vertraglich zu erfüllenden Wünschen weidlich schwitzen! Die Volkssage gefällt sich darin, aufzuzählen, welche Ungeheuerlichkeiten und noch dazu immer in kürzester Frist der Teufel leisten muß. Zum andern wird der Frevler nicht

zur sichtbaren Herstellung des sittlichen Rechtes unter Gestank und Feuer vom Teufel geholt wie weiland Dr. Faust. Es geht unserem Buchdrucker bloß beinahe an den Kragen. Seine Rettung wird ferner nicht durch das Eingreifen höherer Mächte, etwa Mariens, vollzogen, sondern — und das ist das Neue — durch den Anblick eines mechanischen Puppentheaters, eines „Kripperlg'spiels", wie wir heute sagen würden! Auf dem war allerdings eine höchst eindringliche Szene dargestellt, die in der frommen Legende und in glanzvollster Aufmachung auf den Bühnen des barocken Jesuitentheaters die Menschen jener Zeit zutiefst erregt und erschüttert hatte. Es ist Cenodoxus, jener im Leben hochgeehrte, aber nur auf diesen irdischen Ruhm bedachte „Doktor von Paris", dessen Jenseitsschicksal in dramatischer Wucht schon aus den frühen Legenden spricht. Wenn seine Leiche sich in der Kirche während der dreitägigen Totenoffizien im Sarge aufrichtet und Bericht gibt über Anklage, Richtspruch und Verdammnis, so mag die Erregung Brunos von Köln verständlich sein, der nach der Legende Zeuge war und unter diesem Eindruck 1089 den strengen Kartäuserorden gründete. So griff die Jesuitendramatik, die sich mit Vorliebe solcher wirksamer Stoffe bemächtigte, das Bruno-Thema auf und verband es gerne mit dem Teufelsbundmotiv (Theophilus-Legende).[13]

Das dichterisch und zeitgeschichtlich bedeutendste Jesuitendrama dieses Themas schuf Jacob Bidermann, S.J. (1578—1639), in seinem „Cenodoxus, der Doktor von Paris" (uraufgeführt zu Augsburg 1602). Es steht am Beginn des Barocktheaters im engeren Sinne.[14] So ist es über manche Ordensbühne jener spielfrohen Zeit gegangen, zumal an den Jesuitenschulen: [15] 1609 München und Luzern, 1614 Pruntrut (Schweiz), 1617 Ingolstadt, 1624 Köln, 1637 Wien, 1654 Hildesheim. Die übernationale lateinische Sprache brachte es 1636 auf die Ordensbühnen von Paris und Ypern. Mehrere Handschriften und zwei Drucke (München 1625, 1666) zeugen von der Bühnenbeliebtheit dieser Tragödie des Cenodoxus, der zwar kein Teufelsbündner ist, sondern ein Scheinheiliger, indes seine Schüler, unter ihnen Bruno, vermeinten, an der Bahre eines Heiligen zu stehen.

Daß dieses erregende Thema zu jener Zeit, übrigens bald nach der späten Heiligsprechung Brunos im Jahre 1623, auch bei uns bekannt war, ist weniger bemerkenswert als seine Darstellung in einem von Schnüren bewegten mechanischen Puppenspiel. Leider wird aus der uns vorliegenden deutschen Übersetzung der Quelle nicht deutlich, ob es sich um Marionetten handelt, um Puppen, die an Fäden von oben gezogen werden, oder aber um jene Art mechanischen Krippentheaters, das Fäden und ein Führungsbrett zur Figurenbewegung verwendet

und in Österreich, vor allem im 18. Jahrhundert, sich steigender Beliebtheit erfreute.[16] Besonders in den Donauländern erhielten sich diese figuren- und szenenreichen beweglichen „Weihnachts-Kripperln" mit ihren köstlichen Verstexten und Liedern, etwa aus einigen Wiener Vorstädten, aus St. Pölten und Traismauer, bis tief ins 19. Jahrhundert.[17] Vom oberösterreichischen Sondertyp erfreut jenes berühmte „Steyrer Kripperl" alt und jung noch heute.[18]

Marionetten in den Kirchen zu spielerischer Belebung der Andacht an heiligen Zeiten vorzuführen, war eine in Westeuropa bis ins 17. Jahrhundert verbreitete Sitte.[19] In Spanien hat dies erst die Synode von Orihuela 1600 verboten.[20] Zu Dieppe in Frankreich führte man Marionetten in der Kirche von 1443—1647 vor.[21] In England aber hielt man es bis zur Kirchenspaltung unter Heinrich VIII. nicht anders. Als eine strengere Zeit die Marionetten aus den der Liturgie vorbehaltenen Räumen in der Kirche verbannte, fanden sie in deren Vorhalle und an den Klosterpforten eine vielbesuchte Heimstatt. So z. B. als Marionetten-Krippe der Theatiner an ihrer Klosterpforte zu Paris im 17. Jahrhundert. [22] Bei uns mag es ebenso gewesen sein. Die alte Freude am geistlichen Marionettenspiel hatte sich, gesteigert durch die Findigkeit der „Mechaniker" und Bastelkünstler der Renaissance, in der langen Barockzeit zur betonten Vorliebe für das Krippenwesen erhoben, das sich im 17. und mehr noch im 18. Jahrhundert im Bauen, Schnitzen, Malen und Bosseln von stehenden und beweglichen Krippen voll köstlicher Figurenfülle und Einfallsreichtum auslebte. Das neapolitanische Krippenwesen des 15. und 16. Jahrhunderts, das zu den biblischen Zeugen der heiligen Nacht mehr und mehr das Volk der Hirten und das Treiben der Stadtleute gesellte und die Drei Könige mit glänzendem Gefolge ausstattete, war um der bekannten Wirkung solcher heilbringenden Schau willen gerade von den romanischen Reformorden schon während der Gegenreformation in immer stärkerem Ausmaße zu uns in die Alpenländer übertragen worden und nahm die hier nunmehr vertrauten heimatlichen Züge der alpenländischen Weihnachtskrippen an, unter deren Figuren Hirten und Jäger, Stadtleute und Soldaten, der Wirt und der Einsiedel nicht fehlen durften. Spätestens 1579 stand die erste Grazer Krippe in der Konviktskapelle der Jesuitenschüler.[23] 1607 bringen die Jesuiten eine große Krippe nach München und rasch verbreitete sich ihr Vorbild in den von ihrer Mission betreuten Pfarren und Ortschaften.

Die liebevollsten, einfallsreichsten und volkstümlichsten Verbreiter des Krippengedankens aber waren die Orden des hl. Franz von Assisi. Hatte er doch selber am Heiligen Abend von 1223 seine Mitmenschen zu einer Weihnachtsfeier bei Krippe, Ochs und Esel in den Wald von Grecchio

geladen. Freilich gab es kein Spiel von Puppen oder redenden Darstellern, nur die durch das Stimmungsbild unterstützte Predigt. Die Franziskaner, die Minoriten und die Kapuziner trugen die Krippenfreude durch ihre Vorbilder in den eigenen Klosterkirchen auch in der Steiermark in weite Kreise. Beweglichkeit durch einfaches Schnurzugsystem, durch Verbindung mit dem Uhrwerk oder einem sonstigen Feder- und Rädermechanismus scheint immer besonders entzückt zu haben. Es ist kaum ein Zufall, daß neben der (nicht näher bestimmbaren) Jesuitenkrippe von 1597 das mechanische Krippenwerk der Minoriten von Bruck an der Mur um 1650 und unsere Grazer Kapuzinerkrippe von 1665 als älteste bisher bekannte in der Steiermark genannt werden müssen. Um 1650 faßte ein Kürschnergeselle Andreas, der zu „Prugg bey der Muer" als Allerweltskünstler galt und einem Grazer Meister bei der Instandsetzung der Turmuhr an der Minoritenkirche half, den Plan, die schon bestehende figurenreiche ältere Krippe zu mechanisieren.[24] Auch hier gab es in Fülle volkstümliche Szenen und Figuren. Denn außer Maria, Josef, Engel, Königen und Hirten sah man in dem „gehenden Krippenwerk" eine Wassermühle mit sich drehendem Rade und einem nach dem Wetter schauenden Müller, eine Windmühle, Zimmerleute und Holzknechte bei der Arbeit, einen Jäger mit seinem Hund, einen Ordensbruder, der sein Glöcklein läutet (Einsiedel?), einen Rauchfangkehrer, Reisende, wilde Tiere usw. Durch 24 Stunden soll das Werk gelaufen sein; die Bewegungen wiederholten sich ständig, bis man die Gewichte wieder aufziehen mußte. In der Weihnacht freilich soll der Künstler erfroren sein. Das Krippelspiel ging bei einem der vielen Brucker Stadtbrände auf dem Kirchenboden zugrunde. Ähnlich, wenn auch kaum mit Rädermechanismus zur Dauerbewegung, muß man sich auch die Grazer Kapuzinerkrippe vorstellen, wo wie in einem Jahrmarktsguckkasten neben den üblichen Volksszenen um das Weihnachtsgeschehen auch die Geschichte vom „Doktor aus Paris" als eine Art Aktualität realistisch durch bewegliche Puppen des Scheinheiligen und des Teufels Astaroth[25] gezeigt wurden. Diese früh belegte Freude an mechanischen Krippen blieb in der Steiermark bestehen. Gerade vom Grazer Kapuzinerkloster vorm Paulustor, das heute als Steirisches Volkskundemuseum die schöne Sammlung volkstümlicher steirischer Krippen, mechanischer und stehender, zur Schau stellt, weiß Johann Hofrichter noch 1885 zu berichten: „Vor einigen sechzig Jahren" (also um 1825, mitten in der krippenfeindlichen Aufklärungszeit) „war bei dem dortigen Mesner ein schönes Krippelspiel mit beweglichen Figuren zu sehen".[26] Die Mariazeller Fastenkrippe mit ihrem besonders kunstvollen Mechanismus zeugt heute noch von der Fortdauer dieser alten Puppentheaterfreude.[27]

Vor genau 350 Jahren wurde das Grazer Kapuzinerkloster beim Paulustor gegründet. Damit begann ein neuer Abschnitt der kirchlichen Gegenreformation im Lande. Erst 1787 verfiel das Kloster unter Josef II. der Aufhebung. Bedeutende Männer haben in diesem Hause gewohnt und gewirkt. Manche haben hier Asylrecht gefunden. Einer der seltsamsten mag wohl jener Prager Buchdrucker Johannes Tenorius gewesen sein, ein Teufelsbündner wie jener andere, von dem in der Steiermark schon im 13. Jahrhundert die mittelhochdeutsche „Vorauer Novelle" erzählt. Doch daß ihm der Anblick eines buntbewegten Krippentheaters der Anlaß zu Erschütterung und Einkehr wurde, bleibt seltsam auch in jener eigenartigen Zeitstimmung zwischen dem Dreißigjährigen Krieg, der Pest und der Türkennot.

Anmerkungen:

1 Vgl. R. Plenzat, Die Theophiluslegende in den Dichtungen des Mittelalters, 1926.

2 Vgl. R. Payer v. Thurn, Faustisches aus Tirol, Chronik des Wiener Goethevereines, XXV, 1911, S. 60 f.

3 Ein flämisches Mirakelspiel um Mariechens Liebe, Teufelsbund und Klosterbuße wurde 1518 zu Antwerpen gedruckt. Vgl. G. Samšalović, Begegnung in Sage und Dichtung, Germano-Croatica, Heft 1, Agram 1943, S. 37 ff.

4 Vgl. M. Osborn, Die Teufelsliteratur im 16. Jahrhundert, 1893. Einzelnamen und Vorstellungen wirken bis in die Teufelsszenen des steirischen Volksschauspiels der Gegenwart nach.

5 Vgl. W. Leppelmann, Twardowski, der polnische Faust, Diss., Münster i. W. 1910; dazu: Jenny Goldstern, Zeitschr. f. österr. Volkskunde, XVIII, Wien 1912, S. 36 ff.

6 Ein solches Drama schuf der Kroate Tito Brezovački, Agram 1804. Vgl. zur Literatur der Sage und Überlieferung Josef Matl, Zeitschr. f. slaw. Philologie, XII, S. 142 ff.

7 Die Trenta ist der Oberlauf des Isonzo in den Julischen Alpen. Der Teufelsbündner-Student wendet sich in seiner Not an die „Sveta Sembilja" (hl. Sibylle!), die ihm den richtigen Rat gibt, sich aus des Teufels Klauen zu befreien. Doch darf er nicht mehr Geistlicher werden. Vgl. J. Kelemina, Bajke in pripovedke slovenskega ljudstva, Cilli 1930, S. 86 f.

8 G. Witkowski, Der historische Faust, Deutsche Zeitschr. f. Geisteswissenschaft, N. F. I, 1897.

9 „Acta Conventus Graecensis ad S. Antonium Padm." verfaßt von P. Johannes Maria von Drauburg (gest. im 2. Grazer Kapuzinerkloster St. Johann am Graben im Jahre 1740). Die lateinische Chronik umfaßt den Zeitraum von 1600—1731. Sie ist derzeit unauffindbar (unzugänglich). Doch besteht ein deutsch geschriebener Handschriftauszug, 1929 von P. Athanasius Eisler, OFMCap., angefertigt, derzeit im StLA., Hs. XII, 5. Aus ihr ist der folgende Text entnommen.

10 Georg Widmanstetter wurde 1585 bei der Gründung der Grazer Jesuitenuniversität eigens als katholischer Drucker aus Bayern nach Graz berufen, begann seine Tätigkeit im Dienste der Gegenreformation und des Hofes 1587. Seine Druckerei bleibt in den Händen seiner Erben bis 1782, die einzige in der Steiermark. Vgl. hiezu J. F. Schütz, Seit wann druckte Georg Widmanstetter in Graz?, Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Stmk., XXX, Graz 1936, S. 29 ff.

11 Dieses Kloster, das 1602 von Kapuzinern der venezianischen Provinz bezogen worden war, galt als Mittelpunkt der sogenannten „Steyrischen Provintz", die Steiermark, Kärnten, Krain, das Küstenland und einen Teil Kroatiens umfaßte. Heute gehören die steirischen Kapuziner zur „Wiener Provinz".

12 Die Zeugenformel, Hs. Eisler, S. 18, lautet: „Wir Endesgefertigte bezeugen, daß Johannes Tenorius, Buchdrucker, in unserer Gegenwart alles oben Erzählte als wahr bestätigte und sich bereit erklärte, es durch einen Eid zu bekräftigen. Sebastian Parth, Pfarrer von Graz; Fr. Johann Thomas vom hl. Cyrill, Prior der unbeschuhten Karmeliten, Graz; Fr. Raphael vom hl. Josef, unbeschuhter Karmelit; Fr. Aegy-

dius, Ord. Cap. Guardian; F. Pius Liviensis, Ord. Cap. Definitor; F. Justus von Graz, Ord. Cap. Prediger; Fr. Gabriel von Gurk, Cap., Lektor der hl. Theologie."

13 Vgl. Johannes Müller, S.J., Das Jesuitendrama in den Ländern deutscher Zunge vom Anfang (1555) bis zum Hochbarock (1665), Bd. I, Augsburg 1930, S. 31 ff., II, 1930, S. 101, s. v. „Bruno".

14 Ebenda, II, S. 16 ff.

15 Ebenda, II, S. 102.

16 Vgl. E. Friedländer, Das Puppenspiel in Österreich, Diss., Wien 1948 (Manuskript).

17 Vgl. L. Schmidt, Die Weihnachtsspiele Niederösterreichs, Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde, N. F., VII, Berlin 1937, S. 269 ff., bes. S. 300 ff.; E. K. Blümml u. G. Gugitz, Alt-Wiener Krippenspiele (Kultur u. Heimat, I), Wien 1925; R. Zoder, Das Traismaurer Krippenspiel. Ein deutsches Weihnachtsspiel aus dem Beginne des 19. Jahrhunderts, Wien 1920; Derselbe, Das St. Pöltner Krippenspiel, Unsere Heimat, N. F., III, S. 1 ff.; dazu: L. Schmidt, Untersuchungen zum St. Pöltner Krippenspiel, Unsere Heimat, N. F., VI, S. 319 ff., VII, S. 343 ff.

18 V. Geramb u. V. Zack, Das Steyrer Kripperl, Wiener Zeitschr. f. Volkskunde, XXV, S. 1 ff.

19 Ch. Magnin, Histoire des Marionettes in Europe, 2. Aufl., Paris 1862; Cyrill W. Beaumont, Puppets and the Puppet stage, London 1938; H. S. Rehm, Das Buch der Marionetten, Berlin 1905.

20 G. Hager, Die Weihnachtskrippe, München 1902, S. 18.

21 Ebenda.

22 Ebenda.

23 Nach dem handschriftlichen Diarium des Grazer Jesuitenkollegs besuchte die erzherzogliche Familie am Christtag 1579 „praesepe a congregatione in ... sacello excitatum". (K. Uhlirz, Beitr. z. Erforschung steir. Gesch.-Quellen, XXXVI, N. F. IV, Graz 1908, S. 61.)

24 Vgl. Franz Röschel, Bilder aus Alt-Bruck, III, Graz 1932, S. 70. Daß die um 1650 wieder instandgesetzte und mechanisierte Krippe schon „vor mehr als 100 Jahren ein kunstbegeisterter Minoritenpater geschnitzt und zusammengestellt hatte" (Röschel, S. 71), scheint mir wegen der auffallenden Frühe des Datums (um 1550)) sehr unwahrscheinlich und müßte wohl aus den Quellen belegt sein.

25 Astaroth gilt in den steirischen Paradeisspielen und im Christi-Leiden-Spiel als einer der vornehmsten Teufel, vielfach als erster Stellvertreter Luzifers, des obersten der Teufel.

26 J. Hofrichter, Graz vor sechzig Jahren, Graz 1885, S. 95, Anm. 1.

27 Das Mariazeller Riesenkripperl (5 m lang, 2 m breit) zeigt in 26 Figurengruppen, die sich alle gleichzeitig ununterbrochen bewegen, das ganze Leben und Leiden Christi von der Geburt bis zur Himmelfahrt und dazu die alttestamentlichen „Vorbilder" (Präfigurationen), die Vertreibung der Stammeltern aus dem Paradiese, Moses' Quellenschlag. Das mechanische geistliche Puppentheater verfertigte ein Zimmermann aus Mariazell von 1899 an. Bis 1912 war es durch das Aufziehen eines Gewichtes für 6 bis 7 Minuten Laufzeit bewegt worden, seither betreibt es ein eingebauter Motor ununterbrochen. Derzeit wird es von der Tochter des Erbauers, Frau Johanna Habertheurer, den Wallfahrern vorgeführt. (Aus Eva Friedländer, Das Puppenspiel in Österreich, Diss., Wien 1948, Manuskript, S. 71 f.)